

Schwere Zeiten

»Dieses aber wisse, dass in den letzten Tagen schwere Zeiten da sein werden«, schreibt Paulus dem jungen Timotheus in seinem vielleicht letzten Brief (2Tim 3,1). Dieser Satz ist heute noch so wahr, wie er vor fast 2000 Jahren wahr war. Und auch so aktuell. Denn Paulus meint nicht so sehr eine zukünftig noch zu erwartende Zeit, er beschreibt vielmehr den bei der Abfassung des Briefs festzustellenden Ist-Zustand. Deshalb betont Johannes auch in seinem ersten Brief: »Kinder, es ist die letzte Stunde« (2,18).

Natürlich kann man das Gefühl haben, dass es immer schlimmer wird, ja dass es doch eigentlich gar nicht mehr ärger werden kann. Und es ist ja auch nicht von der Hand zu weisen, dass zunehmend Dämme brechen, dass das Böse überhandnimmt – und das, was bisher noch heilig war, ganz allmählich den Bach hinuntergeht. Aber objektiv gesehen, ist es vielleicht doch eher ein subjektiver Eindruck. Wir haben leider nicht die Chance, unsere Geschwister zu befragen, die zur Zeit der spätrömischen Dekadenz lebten, und auch die Gläubigen, die während des Spätmittelalters abscheulichen Exzessen ausgesetzt waren, können uns über ihre Empfindungen keine Auskunft mehr geben. Und wenn wir die Brüder und Schwestern fragen könnten, die die sprichwörtlichen gesellschaftlichen Entartungen der späten Weimarer Zeit miterlebt haben, dann würden wir feststellen, dass die gesamte Phase der christlichen Gemeinde offenbar in die letzte Zeit fällt. In diesem Sinn fordert auch der weise Salomo auf: »Sprich nicht: Wie kommt es, dass die früheren Tage besser waren als diese? Denn nicht aus Weisheit fragst du danach« (Pred 7,10).

Solange die christliche Gemeinde existiert, hat sich der paulinische Befund bestätigt. Immer wieder sind Gläubige erschrocken von dem Zustand, in dem sich die jeweilige Gesellschaft befindet – deren Teil sie doch sind. Die Merkmale, die Paulus beschreibt, beziehen sich auf »die Menschen«, womit im Kontext des Briefes in erster Linie wohl Nichtchristen und weniger die Gläubigen gemeint sind. Aber: Immer sind Christen auch Teil der Gesellschaft – und insofern auch immer beeinflusst durch die gesellschaftlichen Entwicklungen, was naturgemäß auch Auswirkungen auf die jeweiligen Gemeinden hat, in die sie gehen. Und die sind oftmals nicht von Pappe: Der Zeitgeist berührt uns alle! In verschiedener Hefigkeit zwar und Intensität, in unterschiedlichen Geschwindigkeiten auch, aber offensichtlich unentrinnbar. »Wir kommen später, aber wir kommen«, meinte ein Bruder mit Weitblick, als er den Zustand der eigenen mit der »fortschrittlichen« Gemeinde im Nachbarort verglich. Keine Gemeinde ist vor dem Zeitgeist gefeit, keine. Das mag man bedauern, es ändert aber leider nichts an der Realität.



Behutsamkeit ...

Hier soll es aber nicht darum gehen, der Resignation das Wort zu reden und sozusagen, als Konsequenz aus diesem Befund, die Hände in den Schoß zu legen, der Entwicklung tatenlos zuzusehen und sich einfach mit allem abzufinden. Eigentlich soll es gar nicht darum gehen, zeitgeistbedingte Veränderungen in den Gemeinden zu thematisieren, geschweige denn diese gut zu finden.

Worum es mir geht, ist weniger das Ergebnis von Veränderungen als vielmehr ihr Prozess. Gemeindliche Veränderungen haben nämlich immer Konsequenzen – und zwar nicht erst am Ende, sondern auch und vor allem im Laufe ihrer Entstehung. Wir brauchen uns nur einmal zu erinnern, wie viel Enttäuschung, Verbitterung, Verhärtung, wie viel Zank und Streit die letzte Veränderung in unserer Gemeinde hervorgerufen hat. Wahrscheinlich kann jeder nach einigem Überlegen etwas dazu beitragen, wenn wir auflisten würden, was da als Schaden zu beklagen war. Daher sollte jede Veränderung mit Sorgfalt geplant und mögliche Konsequenzen sollten gründlich bedacht werden: Was bedeutet das, was wir vorhaben, für den Bruder, wie wird die Schwester auf diese Maßnahme reagieren? Manchmal sind die Kollateralschäden größer als der erhoffte Nutzen, und zuweilen sind die geplanten Veränderungen es einfach nicht wert, die Gemeinschaft aufs Spiel zu setzen. Unser Herr hat selbst vorgemacht, wie behutsam er mit anderen umgegangen ist, wie besorgt er darum war, das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen. Und Paulus war es ein wirkliches Anliegen, dass man gerade auf *die* Rücksicht nimmt, die eher zu den Schwachen gezählt werden.

* Die Schätzungen schwanken zwischen 20 und 50 Millionen.

... in »virulenten« Zeiten

Nun gibt es auch im Gemeindeleben Situationen, auf die man wenig Einfluss hat, die man sich auch nicht aussucht, die von außen einwirken – die aber sehr wohl eine Reaktion erfordern. Die momentane Pandemie ist eine solche. Niemand hat sie gewollt, niemand ist dafür verantwortlich – und doch ist jeder davon betroffen. Auch jede Gemeinde.

Seit Menschengedenken haben wir es mit einem einmaligen Phänomen zu tun, das vollkommen neu ist und nicht nur medizinische Laien, sondern auch Fachwissenschaftler überrascht. Ob von denen, die die letzte Pandemie überlebt haben, sich noch einer an deren Schrecken erinnern kann, ist nicht bekannt. Bekannt ist allerdings, dass die sog. Spanische Grippe, die zwischen 1918 und 1920 wütete, weit mehr als 20 Millionen Menschen dahingerafft hat.* In diesem Dilemma standen und stehen auch die, deren Geschäft es ist, das Land zu regieren: Wie mit dem Virus umgehen, damit sich das verheerende Geschehen des letzten Jahrhunderts nicht wiederholt?

Die Folgen sind bekannt und müssen hier nicht aufgelistet werden. Nur so viel: Die Maßnahmen waren oft nicht stringent, zum Teil widersprachen sie sich sogar. Die zugrunde liegenden Kriterien hatten zuweilen nur eine kurze Halbwertszeit: Einmal galt es diesen, ein anderes Mal jenen Wert zu beachten, dann war plötzlich eine ganz andere Größe maßgeblich. Die Verantwortlichen tappten im Dunkel – nicht zuletzt, weil sich auch die Experten, auf deren Rat sie angewiesen waren, uneins waren.

Wie gesagt, es ist ein Dilemma: weil wir weder das Virus richtig kennen noch ein probates Gegenmittel dafür haben und ein vorbeugender Impfstoff dafür noch nicht vorhanden ist – aber Entscheidungen zum Schutz der Bevölkerung getroffen werden müssen. Und diese Entscheidungen betreffen alle und alles:



Das gesamte Leben eines jeden Bürgers unseres Landes ist davon betroffen. Selbstverständlich auch Kirchen und Gemeinden. Und weil jede Gemeinde aus Individuen besteht und jedes Individuum auch individuell reagiert, scheint das Problem vorprogrammiert – zumindest dann, wenn man »natürlich« reagiert und die Wirkung des Geistes, der uns doch »zum Nutzen gegeben« ist, außer Acht lässt.

Da gibt es Geschwister, ...

- die vollkommen verängstigt und verunsichert sind.
- denen die Maßnahmen des Staates nicht weit genug gehen.
- die eigentlich gar nicht mehr in die Öffentlichkeit gehen.
- die nur noch widerwillig in die Gemeindestunden kommen.
- bei denen man eine Kombination der genannten Punkte ausmachen kann.

Auf der anderen Seite gibt es Geschwister, ...

- die keinerlei Furcht von Ansteckung haben.
- denen der Hype um Corona entschieden zu weit geht.
- die COVID-19 für eine ganz normale Influenza halten.
- die in dem Ganzen eher eine Verschwörung der Mächtigen sehen.
- bei denen man eine Kombination der genannten Punkte ausmachen kann.

Das Besondere an dieser Aufstellung – die ja nahezu noch beliebig erweitert werden könnte – ist, dass alle zur gleichen Gemeinde gehören können.

Dass ein gedeihliches Zusammenleben unter diesen Voraussetzungen viel Weisheit, Rücksicht und vor allem Demut und Selbstverleugnung erfordert,

das liegt wohl auf der Hand. Und unter gedeihlichem Zusammenleben meine ich eine Gemeinde, die sich dem biblischen Auftrag verpflichtet weiß, ein Zeugnis für Gottes Idee zu sein in einer Welt, die ihn nicht kennt. In diesen Zeiten haben wir Gelegenheit, uns zu bewähren – und zwar zunächst nach innen. Wir sind in einer Phase, wo wir die Theorie in der Praxis anwenden können, indem wir »*aufeinander achtgeben, damit wir uns gegenseitig anspornen zur Liebe und zu guten Werken*« (Hebr 10,24 SCH). Die eigene Überzeugung auf Kosten der Geschwister durchsetzen zu wollen wird dem nicht gerecht. Natürlich gilt auch weiterhin der paulinische Appell: »*Jeder sei in seinem eigenen Sinn völlig überzeugt*« (Röm 14,5), aber auf die Durchsetzung dieser unserer Überzeugung dürfen wir zugunsten der Gemeinschaft gelegentlich auch verzichten.

Corona und Gemeinde

Es ist ein Segen, wenn eine Gemeinde die Kraft hat, zueinander zu finden und beieinander zu bleiben – und zwar nicht nur formal, sondern echt und aufrichtig. Und wenn sie dann auch noch in so schweren Zeiten wie diesen nach außen hin als Gesamtzeugnis für eine christliche Gemeinde in Erscheinung tritt, dann ist das doppelt gut.

Weniger gut wäre es allerdings, wenn sich eine solche Gemeinde – auch wenn es einvernehmlich erfolgte – das Recht herausnehmen würde, staatliche Verordnungen, durch die kirchliche Zusammenkommen tangiert werden, bewusst zu missachten. Vielleicht sogar als Beleg besonderer Glaubensfestigkeit?

Kann es sein, ...

- dass man mit Verweis auf Gottes schützende Hand die einschlägigen Hygieneschutzmaßnahmen missachten kann?
- dass es gerade von besonderem Glauben zeugt,



sein Vertrauen eben nicht auf die AHA-Regeln zu setzen und das demonstrativ unter Beweis zu stellen?

- dass man sich mit Bezug auf Apg 5,29 über eindeutige Anordnungen des Staates hinwegsetzen kann?
- dass in Zeiten von Corona die eigentlich eindeutigen Anweisungen von Röm 13 keine Gültigkeit haben?

Zunächst vorweg: Unserem Gott ist alles zuzutrauen. Er hat alle Macht – auch vor Corona zu schützen. Ja, mit einer Handbewegung könnte er dem Virus – das er ja selbst initiiert hat – auch wieder den Garaus machen. Das ist nicht das Thema, das bleibt unbestritten. Aber folgt daraus, dass wir, weil wir an seine Allmacht glauben, uns als Gemeinde über die – zugegebenermaßen zum Teil hilflos wirkenden – Verordnungen hinwegsetzen können? Ich glaube nicht. Wir werden die uns beobachtenden Mitbürger nicht dadurch beeindrucken, dass wir auf unseren Glauben verweisen und gleichzeitig die Verordnungen ignorieren. Es ist eine Illusion anzunehmen, dass ungläubige Beobachter durch den kollektiven Ungehorsam von Gläubigen zum Glauben finden! Dadurch werden Gemeinden nicht zu Botschaftern des Glaubens, sondern den Menschen ein Ärgernis.

Und: Es sind nicht nur die Nachbarn, die die Gemeindeglieder skeptisch beäugen, die jedes unangepasste Verhalten kritisch begleiten und zuweilen auch deutlich artikulieren. Es sind vor allem die Medien, die sich hyänengleich auf jedes coronabedingte Vorkommnis in christlichen Gemeinden stürzen und als gefundenes Fressen reißerisch aufgemacht präsentieren. Dann ist es auch weniger die »Schmach des Christus«, unter der wir Gläubigen zu leiden haben, dann ist es eher die Quittung für überhebliche Ignoranz. Und glauben wir wirklich, dass wir dann

dort noch einmal Kalender und Traktate zu verteilen oder sogar zu Evangelisationsveranstaltungen einzuladen brauchen?

Selbstverständlich bleibt Apg 5,29 auch in Zeiten von Corona in Kraft: »*Man muss Gott mehr gehorchen als Menschen.*« Über Gott gibt es keinen Gott und oberhalb seiner Gebote keine Gesetze. Aber hier geht es doch gar nicht um das, worum es bei Petrus und Johannes damals ging. Ihnen sollte das Recht auf Verkündigung abgesprochen werden, sie sollten nicht mehr von Jesus reden – und das war und ist nicht akzeptabel. Aber das verlangt doch auch niemand.

Und dann noch der Hinweis, dass die von Paulus geforderte Unterordnung unter die obrigkeitlichen Gewalten im Fall der Corona-Anordnungen nicht gelte. Das muss man wohl nicht verstehen – jedenfalls fällt es schwer, den dazugehörigen Gedankengang nachzuvollziehen. Möglicherweise hängt es mit dem Primat des Gottesgebots zusammen, das zu der Schlussfolgerung führt: Wenn Gott will, dass wir unser Zusammenkommen nicht versäumen (Hebr 10,25), dann können/dürfen/müssen wir dem nachkommen, auch wenn staatliche Verordnungen das verbieten. Dass es hier nicht um ein generelles, sondern vielmehr temporär begrenztes Verbot zwecks Reduzierung von Virus-Übertragungen geht, scheint man völlig außer Acht zu lassen. Diese Art von Argumentation scheint mir auf dem gleichen Niveau zu liegen wie der Hinweis, eine Maske sei dem Lob Gottes nicht angemessen und daher sei auch die staatlicherseits vorgeschriebene Maskierung abzulehnen. Da fehlt eigentlich nur noch der Verweis auf 2Kor 3,18, wo Paulus schreibt, dass »*wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, verwandelt werden ...*« – was ja ganz selbstverständlich dem Tragen einer Maske diametral entgegenstehe.



Verschwörung

Ja, die Maßnahmen, die der Staat zur Bekämpfung der Pandemie ergreift, sind hart, einschneidend und schmerzhaft. Zum Teil greifen sie sogar in grundgesetzlich verbürgte Grundrechte ein. Sie dauern nun schon einige lange Monate, und es ist nicht abzusehen, wann sie zu Ende sind.

Die Opposition gegen diese staatlichen Verordnungen wächst – zumindest könnte man den Eindruck gewinnen, wenn man die einschlägige Berichterstattung verfolgt. Vielleicht aber auch nur, weil sie lauter geworden ist und vor allem spektakulärer vorgetragen wird. Noch immer ist der weitaus größte Teil der Bevölkerung mit den staatlich verordneten Maßnahmen einverstanden. Und das ist umso bemerkenswerter, als einige davon nur wenig einleuchtend, andere gar nicht nachvollziehbar sind. Eine solche Gemengelage bietet Verschwörungstheoretikern den idealen Nährboden für die Formulierung krudester Ideen, die dann, medial aufbereitet, ein oppositionelles Stimmungsbild erzeugen, das mit der Realität nur noch wenig zu tun hat.

Ich fürchte, dass sich auch manche Christen von dieser »Stimmungsmache« anstecken lassen: Sind die staatlicherseits verordneten Einschränkungen der Gottesdienste nicht der offensichtliche Beleg für die antichristliche Haltung des Staates, der auf diesem Weg versucht, massiven Einfluss auf das Gemeindeleben der Christen zu nehmen?

Natürlich: Der Staat ist kein christliches Gebilde. Der Staat gehört zur Welt – und die Welt hasst uns. So wie sie den Herrn gehasst hat, hasst sie auch seine Nachfolger (Joh 15,18f.). Das ist ganz klar und offensichtlich und wird auch so bleiben. Aber diese Verordnungen als Beleg antichristlicher Maßnahmen zu betrachten, scheint mir abwegig. Denn sie richten sich ja eben nicht exklusiv gegen die Christen, sondern

gegen alle. Ob Gläubige oder Ungläubige, Christen oder Atheisten, alle sind gleichermaßen betroffen. Insofern taugen sie gerade nicht als Beweis für den Angriff auf die christliche Freiheit.

Psalm 11

David ist in großer Not. Es wird uns nicht mitgeteilt, was und wann sich zutrug, dass er diesen Psalm verfasste. Es waren jedenfalls schlimme Zeiten für ihn. Er hatte den Eindruck, dass alle Ordnung über den Haufen geworfen würde, und er fragte sich, wie er darauf reagieren sollte: »Wenn die Grundpfeiler umgerissen werden, was tut dann der Gerechte?« (Ps 11,3). Seine Ratgeber hatten ihm offenbar zur Flucht geraten, er aber hatte sich zum Bleiben entschieden. Nicht weil er die Probleme nicht gesehen hätte – die sah er sehr wohl –, sondern weil er sich nicht von den Umständen beeinflussen und abhalten lassen wollte, mit Gott zu rechnen: »Bei JHWH suche ich Zuflucht.« Er weiß, dass der alles in der Hand hält und zu seinem Ziel kommt. Und er weiß, dass ihm auch die aktuelle Not nicht entgleitet – die er ja selbst herbeigeführt hat. Weil er die Menschenkinder prüft – auch »den Gerechten« (Ps 11,5), wir würden heute sagen »den Gläubigen«. Und er nimmt Notiz von ihrem Verhalten: »seine Augen schauen, seine Augenlider prüfen« (Ps 11,4).

Wir werden geprüft, auch in der aktuellen Situation – jeder Einzelne. Auch als Gemeinde. Es gilt, diese Prüfung zu bestehen, »damit jetzt den Fürstentümern und den Gewalten in den himmlischen Örtern durch die Versammlung die mannigfaltige Weisheit Gottes kundgetan werde« (Eph 3,10). Es wäre schade, wenn nicht nur unsere Zeitgenossen, sondern auch die Engel unser Versagen als Anlass nehmen könnten, seine Ehre zu schmälern.

Horst von der Heyden

